

# Homo duplex – »... männlich und weiblich schuf er sie« (Gen. 1,27)

Überlegungen zum »kleinen Unterschied« und seiner Gefährdung im Denken der Gegenwart

von Helmut Müller, Koblentz

»... männlich und weiblich schuf er sie« (Gen. 1,27). Mit diesen dürren Worten beschreibt die Hl. Schrift die phantastische kulturelle Vielfalt in der sich die beiden Versionen des Menschseins konkret realisieren: In Jahrtausenden haben die Nachkommen Adams und Evas von den Polen bis zum Äquator Menschsein reich und bunt – und dennoch erkennbar in einer Doppelspur – schillernd entfaltet. Neben dem Inzestverbot kennen Ethnologen nur noch diese Komplementarität oder Asymmetrie der Geschlechter als ein universelles Kennzeichen menschlicher Gesellschaften. Der homo duplex ist damit nicht nur eine Offenbarung des Alten Testaments, sondern der sogenannte biologische »kleine Unterschied« wird auch durch weltweite ethnologische Erkenntnisse kulturell bestätigt<sup>1</sup>. Die dagegen zunehmend festzustellende Restriktion des homo duplex auf einen homo simplex oder seine Ausweitung auf einen homo multiplex, die im Extremfall nur noch anatomisch variieren oder *nur* variieren, sind Ergebnisse der Neuzeit. Die Zulassung von Frauen zu allen Waffengattungen der Bundeswehr und der Versuch homosexuelle Partnerschaften beiderlei Geschlechts rechtlich der Ehe gleichzustellen sind hierzulande die neuesten Versuche, die Doppelspur menschlicher Geschlechtlichkeit einspurig zu egalisieren bzw. vielspurig überhaupt aufzulösen. Die rationale Variante der aufgeklärten Gegenwartskultur hat wenig Sinn für in den Tiefen der Zeiten gewachsene – zum Klischee diffamierten – Rollenvorstellungen und -erwartungen von Männern und Frauen. Rollen werden auch durch den technologischen Fortschritt zunehmend nivelliert. Sie werden nicht mehr *wesentlich* – weiblich oder männlich – sondern nur noch *funktional* geschlechtsneutral ausgeübt. Selbst das Kriegshandwerk ist für Frauen nicht mehr tabu. Die Frau in der Schlacht<sup>2</sup> ist nicht mehr nur einzigartig aufgrund eines besonderen *Charismas* vorstellbar, wie im Falle der Jeanne d' Arc, sondern infolge des technologischen Fortschritts schlicht *funktional* als Bomberpilotin in einer ganzen Staffel möglich. Der homo duplex der Schöpfungs- und Naturordnung droht einspu-

<sup>1</sup> Auch eine so engagierte Frauenrechtlerin wie Elisabeth Badinter (Ich bin Du. Auf dem Weg in die androgyne Gesellschaft. München 1994) bestätigt eindrücklich diese Komplementarität im gesellschaftlichen Leben von Mann und Frau in den menschlichen Kulturen. Badinter glaubt aber »drei Millionen Jahre« (S. 43) asymmetrischer Entwicklung, in einem Jahrhundert in eine Symmetrie überführen zu können.

<sup>2</sup> Auch hier weist E. Badinter daraufhin, daß das Kriegshandwerk über alle Kulturen hinweg eine männliche Domäne gewesen sei, Frauen als Kriegerinnen seien mythischer Natur oder historisch schlecht bezeugt. Sie gibt sogar zu, daß »der Krieg, der stets als die männliche Aktivität schlechthin wahrgenommen wurde, (...) das symmetrische Gegenstück zur Mutterschaft« sei. (Vgl. Badinter, S. 68, sowie S. 66–68).

rig im homo simplex und vielspurig im homo multiplex der postmodernen Kulturordnung zu enden.

Auffassungen von der Komplementarität der Geschlechter, m. a. W., Überzeugungen, die an einem Wesen<sup>3</sup> von Mann und Frau festhalten, haben einen schweren Stand in Zeiten der Genderforschung<sup>4</sup>. Es fragt sich deshalb, wie man weiterhin der Schöpfungs- und Naturordnung<sup>5</sup>, in der von Menschen gemachten Kulturordnung gerecht werden kann, oder wo ist man an Werte verpflichtend gebunden und wo aufgerufen sie frei zu gestalten? Und wie wird das Eine vom Andern unterschieden?

Dem mühsamen Für- und Wider soll nicht ausgewichen werden. Aber aus Gründen der leichteren Lesbarkeit findet die tiefgehendere Auseinandersetzung mit Literaturverweisen im Anmerkungsapparat statt, so daß der Leser zwischen einer eher essayistischen Behandlung der Thematik im laufenden Text und einer philosophischen Problemanzeige<sup>6</sup> in den Anmerkungen wählen kann. In einem ersten Teil soll Mann- und Frausein als die wohl attraktivste aller Ordnungen in Natur- und Schöpfung beschrieben werden. Nicht umsonst ist die Begegnung der Geschlechter in der Orthodoxie und der katholischen Kirche zum Sakrament geädelt worden. Georges Bernanos, der sich zum Lebensziel gemacht hat, die Begegnung mit dem Heil Gottes in den Sakramenten der Kirche romanhaft darzustellen<sup>7</sup>, hat gerade das Ehesakrament ausgespart, weil er der Ansicht war, die Erfahrung von Heil läge bei diesem Sakrament auf der Hand und sei jedem einsichtig, denn das Ehesakrament sei »ein irdisches Haus mit Fenstern zum Ewigen«. Die Jahrhunderte lange christlich-abendländische Tradition, daß sich Erkenntnis nach den Gegenständen richtet und ein *Wesen* von Mann und Frau erkennbar ist, wird im ersten Teil vorausgesetzt. Im zweiten Teil

<sup>3</sup> Der Wesensbegriff der traditionellen Philosophie löst sich in der Atmosphäre dekonstruktivistischen Denkens gänzlich auf. Vgl. die Bestrebungen, den Wesensbegriff der Tradition, auch in der Moderne zu vertreten: Kaulbach, Friedrich: Einführung in die Metaphysik. Darmstadt 1972. Kaulbach schlägt vor, *Wesen* als den im praktischen Umgang mit der Natur gewonnenen, geschichtlich nicht abschließbaren Zusammenhang von Aussagen zu verstehen, durch welche sich die Sache selbst zur Sprache bringt. Er möchte festhalten, daß *Wesen* keine bloße Setzung neuzeitlicher Subjektivität ist, sondern daß sich das Wesen jedes Seienden selbst zur Erscheinung bringt. Vgl. auch das philosophische Werk Robert Spaemanns. Spaemann spricht von einem *Aus-sein-auf* alles Seienden, bzw. einer Tendenz desselben in »sein Wesen zu kommen«, vgl. insbesondere Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik. Stuttgart <sup>2</sup>1990 oder: Personen. Versuche über den Unterschied zwischen »etwas« und »jemand«. Stuttgart 1996.

<sup>4</sup> Eine kurze, überaus lesbare mit vielen Quellenangaben versehene Zusammenfassung der modernen Genderforschung, die den Wesensgedanken dekonstruktivistisch verabschiedet hat, findet sich bei: Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: Konstruiertes Artefakt oder leibhaftes, naturtranszendierendes Wesen? Zur Geschlechteranthropologie bei Edith Stein. In: Katholische Bildung 10/2001, S. 401–411, insbesondere S. 406–411.

<sup>5</sup> Das Sprechen von Schöpfungs- und Naturordnung ist in die Krise geraten. Denn die neuzeitliche und postmoderne Philosophie wird immer skeptischer. Auf ihrem Weg vom Sein über das Bewußtsein (Kant), die Sprache (Wittgenstein) und die Zeichen (Tugendhat) ist sie nun bei postmoderner Beliebigkeit angekommen. Christen können diesen Weg nicht mitgehen. Denn Christen können nicht denken, leben, lieben und handeln als hätte es die Offenbarung nicht gegeben. Vielen Christen ist allerdings nicht bewußt, daß diese skeptischen Versionen neuzeitlichen und postmodernen Denkens die Offenbarung in ihrer Konzeption dezidiert ausschließen.

<sup>6</sup> Mehr als eine Problemanzeige kann im Rahmen eines Zeitschriftenaufsatzes leider nicht geleistet werden. Die Literaturverweise ermöglichen aber eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Problematik.

<sup>7</sup> Vgl. dazu: Hans Urs von Balthasar: Gelebte Kirche: Bernanos. Einsiedeln Trier 1988.

wird der zu Beginn der Neuzeit einsetzende Umbruch, daß Erkenntnis die Gegenstände konstituiert in seinen Auswirkungen kritisch dargestellt und im dritten Teil in einem geschichtsphilosophischen Aufriß zurückgewiesen.

Da Gott den Menschen zum Mitarbeiter in seiner Schöpfungs- und Heilsordnung berufen hat, wirken ihre Ordnungen nicht als Automatismus in seinen Gliedern, sondern sie sind bloß die Vorgabe für eine Ordnung des Handelns. »Sein« ist kein Fertigprodukt, es bedarf der Verwirklichung durch »Sollen«, eingeschlossen im Mitwirken des Menschen beim gnadenhaften Heilshandeln Gottes. Das ist die christliche Variante von Pindars: »Mensch, werde, was Du bist.«

### *I. Die Ordnung des Handelns folgt der Ordnung des Seins*

Christliche Welt- und Lebenserfahrung lebt von großen, gottgewollten Ordnungen<sup>8</sup>, die nicht als Gebote, Gesetze und Zwänge mißverstanden, sondern als Wegweisungen des Schöpfers zu einem gelingenden und erfüllenden Menschsein erfahren werden sollten. Orientierungen sind übrigens eine große Hilfe für Menschen in Zeiten der Orientierungskrise. Ein philosophischer Zeitgenosse (Hermann Lübbe) hat den modernen Menschen einen »Orientierungswaisen« genannt. Sollte jemand Ordnungen mit Zwängen assoziieren, sei gesagt: Der homo sapiens sapiens lebt gar nicht in so strengen Ordnungen wie etwa Schmetterlinge, die auf eine ganz bestimmte Futterpflanze ausgerichtet sind, oder Zugvögel mit einer einzigen Landkarte des Bosphorus oder der Straße von Gibraltar im Hirn und keine andere Alternative haben, den Wintern Mittel- und Nordeuropas zu entgehen.

Andererseits hat aber Gott diese engen Ordnungen für sie geschaffen<sup>9</sup>, in denen ihr Leben gelingen kann. Wie phantastisch diese Ordnungen sein können ist spätestens seit den Tierfilmen Bernhard Grzimek und Heinrich Sielmann nicht mehr auf die Fachwelt beschränkt, sondern einem breiten Publikum bekannt. Schon Jesus selbst hat auf diese wunderbaren Ordnungen in seinem Gleichnis von den Vögeln des Himmels und den Lilien des Feldes hingewiesen. Und eine dieser faszinierenden Ordnungen ist auch die Tatsache, daß es den Menschen in zwei Versionen gibt als homo duplex, männlich und weiblich. Gott hat diese Ordnungen so geschaffen, daß der Mensch als Mann oder Frau jeweils bloß ein Halbfertigprodukt ist. Er hat gewollt,

<sup>8</sup> Auf die Gefahr hin, daß diese Rede von Gott gewollten Ordnungen defensiv und apologetisch klingt, sollte der Charakter der Bedrohung dieser Ordnungen nicht verschwiegen werden. Selbst dieser Art von Apologetik ganz unverdächtige Zeitzeugen wie Jürgen Habermas reden wieder von einer »Natur«, die vor dem (gen)technologischen Zugriff des Menschen geschützt werden soll. Allein schon deshalb um auch weiterhin ein Maß zu haben, an dem sich menschliches Handeln zu orientieren vermag. Vgl. Habermas, Jürgen: Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Wege zu einer liberalen Eugenik? Frankfurt 2001, ebenso: George Steiner: Grammatik der Schöpfung. München 2001.

<sup>9</sup> Die Identifizierung dieser evolutiv entstandenen Ordnungen mit Gottes Schöpferhandlungen sollte für Christen nicht unter naiver Rede subsumiert werden, sondern als Vereinfachung verstanden werden, die die empirische Evolutionstheorie nicht unterschlagen will, aber auf Schöpfung hin durchsichtig machen möchte.

daß Männer oder Frauen in gewissen Hinsichten »stark« und in anderen Hinsichten »schwach« sind, und er hat Stärken und Schwächen komplementär über die Geschlechter verteilt.

Ein klein wenig gleicht der Mensch hierin auch den anderen Kreaturen. Denn die Ordnung der Geschlechtlichkeit ist keine exklusive Ordnung für homo sapiens sapiens, sondern überzieht beinahe die gesamte lebendige Kreatur. Deshalb »balzen« Vögel mit ihrem Gefieder, ihrer Stimmgewalt oder -modulation. Das ganze Gehabe, Balzzeiten bei den Vögeln, Rauschzeiten beim Schwarzwild und Brunftzeiten beim Rotwild hat als Adressaten das andere Geschlecht, das dann »schwach« und in dieser »Schwäche« erkannt wird und zudem **seine** »Stärken« anbietet:

- Fruchtbarkeit,
- Revierdominanz
- Beziehungsfähigkeit,
- Wiege neuen Lebens zu sein.

Diese Ordnungen lassen sich auf den Menschen nur bedingt übertragen. Aber dennoch: Ist es so schwer Balz-, Rausch- und Brunftzeiten nachzuempfinden? Wer kann sich nicht des Herzklopfens entsinnen beim ersten Stelldichein – oder Zeiten, in denen man glaubte auf Wolken zu gehen, aber auch ohne Fallschirm aus selbigen abzustürzen? Bleiben wir bei diesem grandiosen Bild, daß die gesamte lebendige Kreatur »Hochzeit« feiert, mit anderen Worten es gibt »hohe Zeiten«, die den grauen Alltag der Daseinsvorsorge unterbrechen. Es ist die wunderbarste aller Ordnungen, die Gott in seine Schöpfung hineingeschaffen hat.

Die Kirschblüte im Frühjahr ist an dieser Stelle ebenso zu nennen wie die Balz des Auerhahns und das Röhren der Hirsche. Bis zum Menschen zieht die Natur alle Register ihrer Ausstattung durch den Schöpfer. Alle Kreaturen legen sich mächtig ins Zeug: Der Hahn wirft sich in die Brust und kräht, der junge Mann be»tont« mit den Zylindern seiner Harley Davidson seine Männlichkeit und die junge Frau »unterstreicht« im wahrsten Sinne des Wortes stundenlang vor dem Spiegel (ein eigener Industriezweig liefert dafür die Produkte) ihre Weiblichkeit. Die Geschlechter rüsten sich für die »Hochzeiten« des Lebens, in denen ein Austausch der »Stärken« stattfindet und »Schwächen« ausgeglichen werden. Seit es Geschlechtlichkeit gibt, wird das spannungsreiche Zueinander der Geschlechter auf den Bühnen des Lebens aufgeführt: Ein »Longseller« von der Erfindung der Sexualität an bis heute. Immer das gleiche Stück, aber mit den phantastischsten Bühnenbildern, exzellenten, originellen und exotischen Hauptdarstellern. Für jede Spezies hat Gott das Stück, das Bühnenbild und die Rollen geschrieben. Allein der Mensch kann das Stück seiner Art in verschiedenen Varianten aufführen. Das ist sowohl Chance als auch Gefahr. Es ist sattem bekannt, wie oft die Aufführung mißlingen kann. Die Scheidungszahlen sprechen Bände, wie oft Menschen den Longseller miserabel aufgeführt haben. Das zeigt, daß das Stück nicht X-beliebig realisiert werden kann. In irgendeiner Art und Weise hat Gott die Rollen so geschrieben, daß nicht alles an ihnen geändert werden kann. Der Hinweis eines innerkirchlich leider noch zu wenig beachteten Meisters christlicher Spiritualität, des Gründers der Schönstattbewegung Joseph Kentenich

auf eine *Ordnung des Seins*<sup>10</sup> – »dem Drehbuch Gottes« – ist daher nicht von ungefähr. Wenn Menschen das Stück in der *Ordnung des Handelns* inszenieren, sollte das Drehbuch Gottes zugrunde gelegt werden.

Bis in die Neuzeit war es unstrittig wie das Drehbuch im abendländischen Kulturkreis gelesen werden sollte. Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften, das Kennenlernen anderer Kulturen und ferner Bräuche machten es notwendig, sich Gedanken über die Umsetzung der Seinsordnung in die Ordnung des Handelns zu machen: Wie wird das Drehbuch gelesen und wie das Stück inszeniert? Wie läßt sich über alle Varianten der Inszenierungen hinweg, das gemeinsame zugrunde liegende Stück wiedererkennen? Bevor auf die Frage nach der Erkenntnisordnung, dem *ordo cognoscendi* explizit eingegangen wird, hier ein erster Versuch, etwas über das schlechthin Gemeinsame aller Inszenierungen zu sagen.

Erst im vergangenen Jahrhundert haben Menschen begonnen, diesen Stil der Natur zu verwässern, Ordnungen bis zur Unkenntlichkeit zu verschleifen und immer mehr stil- und kulturlos Partnerbeziehungen zu knüpfen und zu leben. Freiheit und größere Lust hatte man sich versprochen, Triebversklavungen und Lustlosigkeit waren oft die Folgen. Eine 23jährige Amerikanerin ist mit ihrem Buch zu einem Medienereignis geworden, indem sie den alten Stil wieder einklagt: »Wir wollen unsere Weiblichkeit zurück haben und den männlichen Anstand dazu.«<sup>11</sup>

Die Begegnung der Geschlechter verläuft über beinahe alle Kreaturen hinweg **asymmetrisch**: Ein Geschlecht zeugt, das andere wird schwanger, Körperproportionen, Haut, Feder- und Schuppenkleid variieren, Sozialität ist unterschiedlich entwickelt, Eisbärenmänner sind extreme Einsiedler, Hyänenweibchen außerordentlich sozial. Durch die Geschlechtlichkeit ist den Kreaturen Verschiedenheit schlechthin in die Glieder geschrieben. Wir sollten davon ausgehen, daß das so gewollt ist. Wenn nicht, hätte Gott für uns ja die wenigen annähernden Symmetrien wählen können, die es auch in der Natur gibt: Er hätte uns wie die Schnecken als Zwitter schaffen können, d. h. abwechselnd schwanger werden oder zeugen können oder wie die Seepferdchen, die sowohl zeugen als auch schwanger werden können.

Wenn es also so um unser geschlechtliches Sein bestellt ist, sollte es heißen »es lebe der Unterschied«. Mit Joseph Kentenich gesprochen *ordo essendi est ordo agendi*, die Ordnung des Seins bestimmt die Ordnung des Handelns, deutlicher: der *ordo essendi* bestimmt die Erziehung zu Mann- und Frausein, ja selbst die Berufswahl. Eine Frau kann natürlich eine Fleischerin, Berufsboxerin, Jagdflygerin werden. Wenn sie diesen Beruf jedoch Jahrzehnte ausübt, wird er sicherlich auch auf ihr Wesen ab-

<sup>10</sup> Joseph Kentenich spricht von einem *ordo essendi*, der die Grundlage für eine Ordnung des Handelns (*ordo agendi*) sein soll. Vgl. dazu Penners, Lothar: Art. Ordnung, in: Schönstattlexikon. Fakten, Ideen, Leben. Hg. v. H. Brantzen u. a., Vallendar 1996, 285f. Zum Welt- und Menschenbild Joseph Kentenichs, vgl. Penners, Lothar: Eine Pädagogik des Katholischen, Vallendar 1983.

<sup>11</sup> Wendy Shalit: A Return to Modesty. Discovery the lost Virtue. Deutsch: Zurück zur Bescheidenheit. Die Wiederentdeckung der Tugenden. Das amerikanische Nachrichtenmagazin *Time* vom 3. 1. 1999 schreibt: »Das Buch trifft einen empfindlichen Nerv in einer sexuell überdosierten Gesellschaft, die sich von den Skandalen des letzten Jahres endlich erholen will«. Gemeint ist die Lewinsky-Affäre des amerikanischen Präsidenten.

färben, falls hier nicht schon zu Beginn der Berufswahl eine ungewöhnliche Prägung des Frauseins vorliegt. Im Gegensatz zu den Tieren ist menschliches Sein nämlich weit weniger fixiert. Leiblich wird der Geist des Menschen geschlechtlich hormonell und neuronal nur *disponiert*, nicht *fixiert*. *Ordo essendi est ordo agendi* bedeutet nach Joseph Kantenich jedoch, daß Dispositionen nicht abgeschliffen, sondern ausgefaltet werden<sup>12</sup>. Gegengeschlechtliche Ergänzungen durch die Partnerschaft sollten nicht als Ziel die symmetrische Deckungsgleichheit von *animus* und *anima* haben, sondern die geschlechtliche Asymmetrie sollte weiter akzenthaft die gegengeschlechtlichen Anteile überherrschen.

Der Reichtum der Schöpfung, daß Lebendiges die Spannung, Attraktivität und Polarität des Geschlechtlichen besitzt, macht das Leben reicher, schöner, attraktiver, schöpferischer, aber auch gefährlicher und damit alles andere als langweilig. Der sog. »kleine Unterschied« sollte kultiviert werden, damit der vielfältige, nicht nur leiblich/anatomische Reiz nicht verloren geht. Daß dies nicht geschieht, dafür ist hormonell und neuronal vorgesorgt. Für die geistig-seelische Verschiedenheit der Geschlechter aber sind wir verantwortlich in der Erziehung unserer Kinder und der eigenen Selbsterziehung. Denn Gott hat uns zu Mitarbeitern seiner Schöpfung berufen und uns nach dem Ruhetag in die Pflicht genommen, die sensibelste, aber auch beseligendste Differenz, nach seiner schöpferischen Vorgabe weiterzuentfalten. In der Partnerschaft erfolgt dann allerdings ein Wandel von Mann- und Frausein, nicht nur leiblich, sondern auch geistig-seelisch zu Vater- und Muttersein. Die Asymmetrie von Männlichkeit und Weiblichkeit wird dabei nicht aufgehoben, sondern auf der reiferen Ebene von Väterlichkeit und Mütterlichkeit ausgewogener neu gesetzt.

## *II. In der Erkenntnisordnung sollte weiterhin die Essenz der Existenz vorausgehen*

Das absolute Gegenprogramm zu dieser christlichen Welt- und Lebenserfahrung hat Jean Paul Sartre zusammen mit seiner Lebensgefährtin Simone de Beauvoir, um nur zwei von vielen zu nennen, formuliert. Der **ordo cognoscendi** (die Erkenntnisordnung) der Tradition hat sich vor allem seit Nietzsche so gewandelt, daß der Grundsatz *ordo essendi est ordo agendi* oder das thomasische *agere sequitur esse* (Tun und Handeln nehmen Maß am Sein) bis in Kirchenkreise hinein bestritten wird. Dezidiert wendet sich Sartre gegen jede schöpferische Vorgabe. Er formuliert: Die Existenz geht der Essenz voraus. Es »gibt keine menschliche Natur, da es keinen Gott gibt, um sie zu entwerfen. Der Mensch ist lediglich so, wie er sich konzipiert.«<sup>13</sup> D. h. wir kommen als unbeschriebene Blätter zur Welt. Kein Gott und kei-

<sup>12</sup> Vgl. Kantenich, Joseph: What is my philosophy of education?, in: Philosophie der Erziehung. Prinzipien zur Formung eines neuen Menschen- und Gemeinschaftstyps. Bearbeitet von Herta Schlosser, Vallendar 1991, 39–89.

<sup>13</sup> Sartre, Jean Paul: Die existentialistische Auffassung vom Menschen. In: Begegnungen, hg. Von Harald Caspers u. a. Hannover 1969, S. 183–185.

ne Natur hat hier Linien oder gar Ordnungen vorgezeichnet. Sartre ist hier getreuer Schüler Nietzsches, der einmal mit Blick auf die 10 Gebote geschrieben hat: »**Meinen Willen, schreibe ich mir auf meine Tafeln.**« Nach Sartre ist mit *meiner* Existenz nicht schon eine Essenz, ein Wesen, eine Ordnung, ein Mann- bzw. Frausein mitgegeben, das heißt wir inszenieren nicht nur das Stück in eigener Verantwortung, wir schreiben auch das Drehbuch. Der Mensch ist nach Sartre sein eigener Herr, sein Schöpfer, sein Gott. Er ist *homo creator* (eigenmächtiger Schöpfer), nicht *homo creatus et creans* (geschaffen schöpferischer Mensch). Sartres Schöpfertum baut auf keinem Geschaffensein auf. Kraft seines Geistes hat s. E. der Mensch das Recht mit der Asymmetrie seines Geistes aufzuräumen und eine Symmetrie daraus zu machen, in der die psychische, geistige, soziale und gesellschaftliche Differenz der Geschlechter verlöschen soll.<sup>14</sup> Wenn in Zukunft auch die leibliche Asymmetrie manipuliert werden kann, steht auch sie zur Disposition.<sup>15</sup> Vor einem solchen Geist, vor einem solchen *ordo cognoscendi* kann nur gewarnt werden, auch wenn man sich heute philosophisch weniger auf Sartre beruft, sondern in den vielen Spielarten post-modernen Philosophierens gar nicht mehr wie Sartre essentielles Denken zurückweist, sondern schon als philosophisch erledigt ansieht und keines philosophischen Argumentes mehr würdigt. In Politik, Kirche und Gesellschaft, auch in Erziehungsbüchern, begegnet dieser Geist auf Schritt und Tritt. Joseph Kentenich warnt vor diesem Geist schon in den 30er Jahren: »Der Zeitgeist dringt in unsere Seelen, wie der Rauch im Wirtshaus in unsere Kleider.« Man nimmt ihn – wie nach längerer Zeit im Wirtshaus – gar nicht mehr wahr. Die Räume in der gegenwärtigen Gesellschaft, in denen man den Zeitgeist noch »riechen« könnte, wie zu Hause den Rauch des Wirtshauses in den Kleidern werden immer kleiner und seltener. Das sprichwörtliche *katholische Milieu* in dem solches möglich gewesen wäre, gibt es nicht mehr. Man kann nicht einmal mehr über den Verlust klagen<sup>16</sup>, ohne gleichzeitig als rückwärts gewandt, ängstlich, apologetisch oder fundamentalistisch<sup>17</sup> angesehen zu werden. Diese Gedanken sollten darauf aufmerksam machen, daß das Konzil nicht nur zur **Kirche in der Welt** ruft, sondern daß Kirche auch als **Kontrastgesellschaft**<sup>18</sup> zur

<sup>14</sup> Hier zeigt sich Elisabeth Badinter als gelehrige Schülerin Sartres, die zwar die Komplementarität der Geschlechter kulturell als bestätigt sieht, aber mit Sartre der Auffassung ist, daß der Mensch mit seiner jahrmillionenlangen Vergangenheit binnen Jahrzehnten einfach Schluß machen könne.

<sup>15</sup> In einem Vortrag an der Universität Koblenz im WS 1994 plädierte der Vortragende für die Auflösung der geschlechtlichen Asymmetrie. Die geschlechtliche Anatomie, mit der man auf die Welt käme sollte nicht schon selbiges festlegen. Mit Berufung auf Hegel plädierte er für die Wahl zwischen masculin, feminin und beliebigen Schattierungen von androgyn. Aufgrund der neuerdings rasanten Fortschritte in der Gentechnologie scheint es in nicht mehr ferner Zukunft im Bereich des Möglichen zu liegen sogar die Anatomie wunschgemäß zu verändern, bzw. anzupassen. Vgl. dazu auch den Bericht Hanna Barbara Gerl-Falkovitz', aaO. S. 406f.

<sup>16</sup> Es ist vielmehr auch unter Katholiken immer mehr politisch korrekt das katholische Milieu vor dem II. vatikanischen Konzil nur negativ als Hindernis für die Öffnung der Kirche zur Welt anzusehen. Das mutet bisweilen so grotesk an als begrüße man das Wegfliegen des Daches im Sturm damit, daß sich nun endlich das Haus Wind und Wetter öffne.

<sup>17</sup> Vgl. dazu: Müller, Gerhard Ludwig: Ist Rechtgläubigkeit fundamentalistisch? Internationale Katholische Zeitschrift *Communio*, Juni 2001, S. 521–536.

<sup>18</sup> Vgl. Lohfink, Gerhard: *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?*, Freiburg, Basel, Wien 1985.

Welt verstanden werden kann. Kirche **in** der Welt, heißt nicht schlicht **von** der Welt sein. Für die Thematik bedeutet dies: Das hier vertretene Bild von Mann- und Frausein ist kein Programm von einem anderen Stern, erst recht kein bloßer Abklatsch des herrschenden Mannes- und Frauenbildes. Vielmehr sollten Kontraste erkennbar sein. Das erfordert Mut, wenn alle Welt anderer Auffassung ist. Aber ein klein wenig gegenläufig leben, schadet nichts, nein es ist sogar die Berufung des Christen schlechthin. Christus hat nämlich nicht gesagt, daß Christen der Honig der Welt sein sollten an dem sich alle laben, sondern das Salz der Erde, das diesem Leben erst seinen Geschmack gibt.

Abschließend wird nun die philosophische Gefährdung essentieller Lebensordnungen allgemein, wie sie Mann- und Frausein im besonderen darstellen, geschichtsphilosophisch aufgerissen. Der Apparat in den Anmerkungen enthält Hinweise um sich eingehender mit der Materie befassen zu können.

### III. Zur Gefährdung christlicher Lebensordnungen allgemein

Wer gefährdet christliche Lebensordnungen? Gemeinhin vermutet man, daß die Gefährdung von außen kommt. Durch den radikalen Islam?<sup>19</sup> Durch Esoterik fernöstlicher Provenienz? Eigenartigerweise werden christliche Lebensordnungen in gefährlichster Weise von innen bedroht.<sup>20</sup> Eine Bedrohung von innen ist gefährlicher als jede Gefährdung von außen. Schon einmal sah etwa Reinhold Schneider exemplarisch in seinem berühmten Sonnett »Allein den Betern kann es noch gelingen« *das Erbe im Feuer*. Auch damals kam die Gefährdung nicht von außen, sondern erwuchs aus dem Innern und wurde als solche selbst von so markanten Christen wie Kardinal Clemens August Graf von Galen erst erkannt als es schon zu spät war.

Die christlichen Lebensordnungen gehen zurück – um ein Bild des Kirchenvaters Tertullian aufzunehmen und zu erweitern – auf zwei Quellen<sup>21</sup>:

<sup>19</sup> Nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon könnte dies nahe liegen. Die Tatsache daß diese Ziele gewählt wurden und nicht etwa der Petersdom in Rom, zeigt aber auch, daß die westliche Zivilisation – die ja im Visier der radikalen Muslime gewesen ist – eben nicht mehr durch das Christentum markiert wird, sondern durch eine politisch-gesellschaftlich-ökonomische Verfallsform desselben.

<sup>20</sup> Diese innere Bedrohung ist nicht so spektakulär wie der Terroranschlag in New York und Washington, womöglich aber viel verheerender, weil sie kaum bemerkt wird, weil, wie Hans Jonas einmal sagte, das Böse nicht immer mit Brachialgewalt durch die Tür träte, was jeder bemerke, sondern sich häufig auf tausend verschwiegenen Wegen heimlich durch das Fenster heran stelle. Die Familienpolitik der politischen Parteien und die weithin begrüßte Kollektivierung der Kindererziehung (Vgl. dazu die penible Beschreibung eines solchen Szenario durch Susanne Gaschke: *Die Erziehungskatastrophe. Kinder brauchen starke Eltern*. München 2001) sprechen Bände: Familienpolitik und Kindererziehung werden nicht mehr am Wohl der Schwächsten, den Kindern, ausgerichtet, sondern an den Karriere- und Selbstverwirklichungswünschen der Eltern und ökonomischen Zwängen.

<sup>21</sup> Es folgen Typologisierungen, die wie alle Typologisierungen undifferenziert sind und bei weiterer Differenzierung sich auflösen würden. Es wird aber dennoch nicht auf diese Typologisierung verzichtet, weil sie Denk- und Argumentationsfiguren kennzeichnen, die in der Neuzeit und Moderne philosophisch und sogar politisch wirksam geworden sind.

**Jerusalem** steht für die hl. Schrift des alten und neuen Testaments, für die christlich-jüdische Komponente der abendländischen religiösen Tradition und **Athen** für die griechische Weisheit und Bildung, in der die lateinischen und griechischen Kirchenväter und später die abendländischen Kirchenlehrer die Jerusalemer Botschaft auf höchstem Niveau geformt und in die ganze Welt getragen haben. Das Jahr 529 markiert das Jahr, in dem beide Ströme endgültig zusammengefloßen sind: 529 wird in Athen die Akademie, an der Platon und Aristoteles gelehrt haben geschlossen, und im gleichen Jahr baut auf dem **Monte Cassino** Benedikt – der nicht umsonst aufgrund dieser Leistung der Vater des Abendlandes genannt wird, seine Gemeinschaft, die durch die Stürme der Völkerwanderung die Ströme aus Jerusalem und Athen sicher ins christliche Mittelalter rettet. Das war die erste Rettung der christlich abendländischen Tradition vor dem drohenden Untergang in den Wirren einer haltlosen, barbarischen, jede Ordnung bedrohenden Zeit.

Eine ganz andere Gefahr bedrohte die Symbiose des Athener und Jerusalemer Erbes zu Beginn der Neuzeit. Es lief Gefahr durch **Wittenberg**<sup>22</sup> abgetrennt und reduziert zu werden. Vom *katholon*, dem typisch katholischen, dem allumfassenden, mit anderen Worten von griechischer Weisheit, jüdischer Gesetzlichkeit und dem christlichen Kreuz sollte nur letzteres übrig bleiben. Das *katholon*, das die drei wichtigsten Berge des Abendlandes die Akropolis, den Sinai und Golgotha zusammengedrückt hat, sollte im wesentlichen auf Golgotha (solus Golgotha könnte man sagen) reduziert werden. Die Antwort auf die Bedrohung von Wittenberg war **Manresa**, die Reformation durch Luther fand ihren Gegner in der Gegenreformation durch Ignatius und seine Gefährten.

Auch die dritte Gefährdung erfolgt von innen, aus dem Kulturerbe des christlichen Abendlandes, dieses Mal – um nur den bedeutendsten zu nennen – durch Immanuel Kant von **Königsberg**<sup>23</sup> aus. Kants Epigonen zu Anfang des 20. Jahrhunderts<sup>24</sup> waren die sog. Neukantianer Windelband, Natorp, Rickert und Cohen, die Metaphysik (der traditionelle Hort essentiellen Denkens) als »spekulative Schmutz-

<sup>22</sup> Nichts gegen Ökumene. Es sollte aber keine Ökumene der Indifferenz oder gar Ignoranz, sondern eine Ökumene sein, in der um die Wahrheit gestritten wird und man sich irgendwo zu einer Ökumene des differenzierten Konsenses oder wenigstens der versöhnten Verschiedenheit wiederfindet.

<sup>23</sup> 1781 als das Jahr der Veröffentlichung von Kants »Kritik der reinen Vernunft« ist nach Odo Marquard das Jahr, in dem das »Reinheitsgebot der Philosophie« erlassen wurde. Nach diesem Jahr fiel jede Philosophie unter ein Verdikt, die nicht nach dem Reinheitsgebot von 1781 gebraut würde. »Vorkantisch« ist daher für einen Philosophen zu einer wahren Totschlagvokabel geworden. Wie Manfred Gerwing in seinem Buch *Theologie des Mittelalters*, Paderborn 2000, S. 65ff zeigt, gab es auch im Hochmittelalter durch den Mönch Gaunilo eine Kritik (in diesem Falle an Anselm v. Canterburys angeblicher Undifferenziertheit zwischen Sein und Denken), die der Kants vergleichbar ist, nicht zu reden vom Skeptizismus des Nominalismus, der essentielles Sein negierte. Überhaupt hat es immer relativistische Positionen in der Geschichte menschlichen Denkens gegeben. Doch erst Kant schaffte die philosophiegeschichtliche Zäsur, die er selbst als kopernikanische Wende bezeichnete. (Vgl. dazu auch: Schadel, Erwin: *Kants »Tantalischer Schmerz«* Frankfurt 1998 und meine Besprechung in: *Prima philosophia* 12/1999 S. 95–98.)

<sup>24</sup> Schon vor der »Urkatastrophe« des 20. Jahrhunderts, dem 1. Weltkrieg sind philosophische Denkwirkungen wirksam geworden, die als Modernismus von der kath. Kirche bekämpft worden sind, und die letzte Jahrhunderthälfte immer mehr bestimmt, auch politisch bestimmt haben, aber von prophetischen Köpfen teils schon in »Jugendkrisen« (s. Anm. 26) überwunden wurden.

gelware«<sup>25</sup> ansahen, die im »Gepäck der exakten Naturwissenschaften« (Natorp) in eine neue Zeit gerettet werden sollte. Romano Guardini, zusammen mit seinem Freund Karl Neundörfer erfuhr diese Gefährdungen damals (1905) in einer persönlichen Krise. In ihrer »Jugendkrise«<sup>26</sup>, einer Zeit, in der der Neukantianismus<sup>27</sup> die philosophisch beherrschende Geistesströmung war, überwandten sie den kantischen Skeptizismus durch einen bewußten Glaubensakt<sup>28</sup>. Die Gefährdung aus Königsberg besteht in einem Subjektivismus und Skeptizismus, der sich gegen die Metaphysik Athens und das Wächteramt Roms über das Glaubenserbe aus Jerusalem wendet<sup>29</sup>. Welt- und Gotteswahrnehmung werden subjektiv verschlossen, Glaube immer mehr privatisiert und entkonfessionalisiert: Wesenserkenntnis von Welt und Gott könne nicht mehr objektiv demonstriert werden und Glaube sei nur noch eine Sache von Macht, Gefühl und Wollen, aber nicht mehr auch eine Sache des Wissens. In der Enzyklika »Fides et ratio« kritisiert Johannes Paul II. diese von Kant zwar so nicht gewollte, aber eingeleitete »kopernikanische Wende« in der Philosophie »vom Sein zum Bewußtsein«<sup>30</sup>. Denn auch zu Beginn des neuen Jahrtausends hat diese Wende wiederum ihre Epigonen. Der Hl. Vater erläutert das Verhältnis von Glauben und Wissen wie folgt: »... daß der Mensch immer auch dazu berufen ist, sich einer Wahrheit zuzuwenden, die ihn >sein Wissen, H. M.< übersteigt. ... So kam es, daß sich die Vernunft, anstatt die Spannung zur Wahrheit bestmöglich auszudrücken, unter der Last des vielen Wissens über sich selbst gebeugt hat >sich vom Objekt zum Subjekt wendet, H. M.< und von Tag zu Tag unfähiger wurde, den Blick nach oben zu erheben, um das Wagnis einzugehen, zur Wahrheit des Seins zu gelangen.«<sup>31</sup> Die Frage nach der Wahrheit oder ihrer Erkennbarkeit wurde von den Nachfolgern des Königs-

<sup>25</sup> Vgl. dazu Safranski, Rüdiger: Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit. München 1994, S. 51ff.

<sup>26</sup> Jugendkrisen hatten damals auch Edith Stein (1905), die in diesen Jahren zur Atheistin wurde, Peter Wust, ebenfalls 1905, der als Gymnasiast in Trier seinen Glauben verlor, auch der mehrmals genannte Gründer der Schönstattbewegung Joseph Kentenich hatte in dieser Zeit seine Jugendkrise und schließlich Martin Heidegger, der 1911 aus dem Priesterseminar austrat. Im französischsprachigen Raum, der weniger unter dem Einfluß des Neukantianismus stand, trat 1906 Jacques Maritain zur kath. Kirche über. In Rom versuchte man den damals herrschenden Zeitgeist durch das Rundschreiben Pascendi dominici gregis (1907) und das Dekret Lamentabili (1907) zu bannen.

<sup>27</sup> Peter Wust versuchte diese Strömung später durch sein Buch der »Aufstieg der Metaphysik« von 1920 zu überwinden.

<sup>28</sup> Vgl. Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara: Romano Guardini. 1885–1968. Leben und Werk. Mainz 1995. S. 55ff.

<sup>29</sup> In unseren Tagen natürlich nicht mehr eine Antwort gegen den Neukantianismus sondern auf die modernen skeptizistischen Theorien, die jegliche Möglichkeit von Metaphysik verneinen oder aber nicht mehr inhaltlich, sondern nur noch formal (z. B. Ludger Honnefelder) betreiben. Vgl. dazu: Ollig, Hans Ludwig: Die Aktualität der Metaphysik. Perspektiven der deutschen Gegenwartsphilosophie. In: Theologie und Philosophie 68 (1993) S. 52–81.

<sup>30</sup> Vgl. zur Thematik Seidl, Horst: Sein und Bewusstsein. Erörterungen zur Erkenntnislehre und Metaphysik in einer Gegenüberstellung von Aristoteles und Kant. Hildesheim/Zürich/New York 2001.

<sup>31</sup> Verlautbarungen des apostolischen Stuhls: Enzyklika Fides et Ratio von Johannes Paul II. vom 14. Sept. 1998, 5, 9.

bergers nicht mehr gestellt oder aber als unerkennbar für obsolet<sup>32</sup> erklärt. Wesens-erkenntnis von Welt- und Dingen sowie eine natürliche Gotteslehre werden damit unmöglich, also auch die Behauptung eines Wesens von Mann und Frau banal, weil nicht übersubjektiv erfahrbar. M. a. W. es wird eine Unerkennbarkeit des *ordo essendi* behauptet. Menschliche Erkenntnis bleibt in einem objektblinden neuzeitlichen *ordo cognoscendi* verschlossen. Dadurch kann ein *ordo agendi* nicht mehr Maß am Sein<sup>33</sup> nehmen, sondern nur an der eigenen Vernünftigkeit, was schließlich schon im vergangenen Jahrhundert zur berühmten »Krise der praktischen Vernunft«<sup>34</sup>, ja der Vernunft<sup>35</sup> überhaupt geführt hat.

Wo aber Gefahr ist wächst auch das Rettende, um mit Hölderlin zu sprechen. Neuere amerikanische Untersuchungen bestätigen immer mehr auch einen genetischen und neurologischen Unterschied der Geschlechter, so daß der Wesensunterschied nicht mehr nur geisteswissenschaftlich behauptet, sondern auch naturwissenschaftlich unterbaut werden kann. Die »Gefährdung aus Königsberg« könnte also in Zukunft vielleicht durch einen starken Verbündeten aus der sog. neuen Welt überwunden werden mit Zentren in Princeton, Harvard und Berkeley. Nicht umsonst spricht man nach dem in die Jahre gekommenen sog. *linguistic turn* in der Philosophie mittlerweile durch die modernen Biowissenschaften befördert, von einem *naturalistic turn*<sup>36</sup>, der der traditionellen Metaphysik wieder neues Leben einhauchen könnte.

<sup>32</sup> Metaphysisch fühlende Menschen sollten ihre theoretischen Neigungen unterdrücken, empfiehlt der Tübinger Philosoph Walter Schulz in seinem vielfach neu aufgelegten Werk *Philosophie in der veränderten Welt*, Pfullingen 41980, S. 35.

<sup>33</sup> Vgl. dazu Martin Rhonheimer: *Die Perspektive der Moral. Philosophische Grundlagen der Tugendethik*. Berlin 2001. Rhonheimer hat in jüngster Zeit den m. E. überzeugendsten Entwurf vorgelegt, einen am Sein orientierten »*ordo agendi*« zu vertreten. Sein Entwurf ist eine Antwort auf die Kritik neuzeitlicher Bewußtseinsphilosophie. Vgl. vor allem S. 244 seine auf Thomas zurückgehende Differenzierung zwischen »*actus et finis proprius*« und »*actus et finis debitus*«. Insbesondere diese Unterscheidung demonstriert beispielhaft die Rolle der Vernunft, wenn auch weiterhin an Natur Maß genommen werden soll.

<sup>34</sup> Vgl. dazu: Vonessen, Franz: *Krisis der praktischen Vernunft. Ethik nach dem »Tod Gottes«*. Heidenheim 1988.

<sup>35</sup> Vgl. dazu: Rehfus, Wulf, D.: *Die Vernunft frißt ihre Kinder*. Stuttgart 1990, daraus ein markantes Zitat: »Die Moderne ist die Zeit der Aufklärung. Diese fühlt sich bis heute als Hort der Vernunft. Das Gegenteil aber ist wahr: Die Aufklärung hat die Vernunft zerstört, denn sie hat sie autonom gemacht, kritisch und reflexiv. Die Dreifaltigkeit der aufklärerischen Vernunft, Autonomie, Kritik und Reflexivität, hat sie in den Selbstmord getrieben.« (S. 8)

<sup>36</sup> Vgl. dazu Bernhard Irrgang: *Lehrbuch der evolutionären Erkenntnistheorie. Thesen, Konzeptionen und Kritik*. München, Basel 2001, S. 16 u. ö.